Die Grabungskampagne im Sommer 1998

Mit Diskussionen und Entscheidungsprozessen zu Art und Umfang der Sicherung der ergrabenen Synagoge vergingen drei Jahre, bis die Bauarbeiten für den gläsernen Kubus nach dem Entwurf des Kasseler Architekturbüros Schulze und Schultze begonnen werden konnten. Als Unterbau des Kubus wurde eine Stahlbetonplatte mit einem mittigen Ausschnitt vorgesehen, die, um die originalen Mauerwerke nicht zu belasten, im Norden, Westen und Süden auf neu einzubringenden Bohrpfahlwänden ruhen sollte. Da hierdurch der Synagogenbau weitgehend von seinem Umfeld isoliert werden würde, waren im Vorfeld weitere archäologische Dokumentationsarbeiten erforderlich. Diese betrafen einmal den nordwestlichen Bereich des Grundstückes zwischen Synagoge und Brunnen sowie den Bereich nördlich der Synagoge zum Schloßsteig hin. Es stellte sich heraus, daß zwischen Synagoge und Brunnen, einem der in der Marburger Oberstadt seltenen nie überbauten Bereiche, sehr alte Siedlungs-



Ergrabene Ostseite der Synagoge mit Platz für den Almemor in der Bildmitte

spuren erhalten waren, überdeckt von drei Stadtbrandschichten, deren älteste auf den Anfang des 13. Jahrhunderts zu datieren ist. Nach diesem Befund ist eindeutig davon auszugehen, daß sich vor den Bränden von 1264 und 1319 bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts ein Stadtbrand ereig-

Zu der Synagoge selbst war nun zu belegen, daß der untere Bereich der Nordfassade des Vorgängerbaues der Phase I als aufgehende Mauer in die Nordmauer der älteren Synagoge (Phase II) einbezogen worden ist. Nördlich des erhaltenen Restes des Vorgängerbaues ist anhand eines parallel verlaufenden Mauerzuges ein ca. 1,40 m breiter Raum zu rekonstruieren, der im Westen bis an eine vermutlich aus der Vorgängerzeit stammende Terrassierungsmauer reichte. Im Osten knickt die Nordmauer rechtwinklig nach Norden ab. Von der räumlichen Lage her wird es sich um den Eingang von der Judengasse/Schloßsteig gehandelt haben.

Die Datierung der Phase II auf das 3. Drittel des 13. Jahrhunderts konnte aufrechterhalten werden

Vor der Errichtung der jüngeren Synagoge in Phase III war der nördliche Raum verfüllt worden. Diese Maßnahme ist nach dem archäologischem Material in der Zeit nach dem Stadtbrand von 1319 anzusie- Frauenraum zum Betsaal deln. Anhand verschiedener

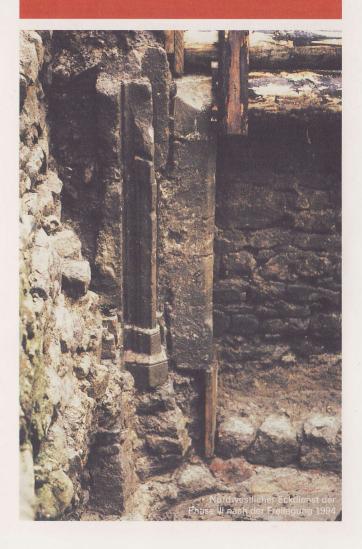


Indizien kann dann entlang der nördlichen Synagogenmauer ein langgestreckter Raum rekonstruiert werden, der sich in einen östlichen Vorraum und einen im Westen gelegenen weiteren Raum gliederte. Eine Trennwand zwischen den beiden Räumen ist nicht erhalten, die Abgrenzung muß sich östlich des Eingangsportales zur Synagoge befunden haben. Die verschiedenen Befunde sprechen dafür, den westlichen Raum als Frauenraum auf leicht trapezförmigem Grundriß mit einer Länge von ca. 4,00 m und einer Breite von ca. 2,50 m im Osten und zwischen 1.90 m und 2.10 m im Westen anzusehen. In mittelalterlichen Synagogen durften die Frauen nur getrennt von den Männern in abgesonderten Räumen am Gottesdienst teilnehmen; eine Blickverbindung zu dem Betraum wie hier durch die beiden Schlitzfenster ist aber typisch. Anhand einer an der nördlichen Synagogenmauer ablesbaren Fundamentabtreppung ist im Frauenraum ein ca. 1,40 m hohes Podest zu erschließen. Ob der Vorraum nach Norden möglicherweise Teil eines dreiseitig den Betraum umlaufenden Raumbereichs in Phase III ist, zu dem auch der Bereich des späteren Lichtschachtes im Süden gehörte, konnte insbesondere wegen der starken Veränderungen des östlichen Bereichs nicht abschließend geklärt werden. Die stilistische Datierung der jüngeren Synagoge der Phase III in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts (nach dem Stadtbrand von 1319) geht einher mit der Datierung durch das archäologische Fundmaterial.

Mit der Untersuchung des ehemaligen Frauenraumes war dann im Herbst 1998 die Ausgrabung der Synagoge beendet; es begannen nun die Bauarbeiten für die Überdeckung der Grabungsstätte, die im Jahre 2001 abgeschlossen werden konnten.

Marburger Stadtgeschichte zum Stichwort:

Die Ausgrabung der mittelalterlichen Marburger Synagoge



Der Vorlauf zu der Grabung

Die archäologische Ausgrabung und Untersuchung der erstmals 1317 erwähnten mittelalterlichen Synagoge Marburgs am nord-östlichen Ende des Obermarktes erfolgte mit Unterbrechungen zwischen 1993 bis 1998 in mehreren Grabungskampagnen, bei denen dieser für die Marburger Stadtgeschichte überaus wichtige Bau umfassend dokumentiert werden konnte. Überraschend war für alle Beteiligten, in welchem Umfang sich der seit fast 550 Jahren verschüttete Bau, dessen ungefähre Lage der Stadtgeschichtsforschung durchaus bekannt war, erhalten hatte. Die als wahrscheinlicher Standort eingegrenzte Freifläche an der Ecke von Mainzer Gasse und Schloßsteig, deren Bebauung man 1957 mit dem Haus Markt 24 abgerissen hatte, wurde zuletzt als kleiner Parkplatz für die Anwohner genutzt.

Bei den Planungen für eine Neugestaltung des Platzes mit dem Einbau einer unterirdischen Trafostation für die Versorgung der Oberstadt 1993 war den Verantwortlichen bewußt, daß die hierfür notwendigen Bodeneingriffe in einem solchen sensiblen Bereich der Altstadt nicht ohne entsprechende archäologische Voruntersuchungen möglich sein würden. Daher beauftragte der Magistrat der Stadt Marburg das Freie Institut für Bauforschung und Dokumentation e.V. (IBD), auf diesem Gelände die notwendigen archäologische Grabungen durchzuführen.

Der Grabungsbeginn 1993

Die Bodeneingriffe begannen mit der Aufnahme der Asphaltschicht des Parkplatzes im Dezember 1993. In der Nordwestecke des Grundstücks trat nach den ersten Sondierungen eine leicht ovale, beckenartig erscheinende Steinsetzung zu Tage. Im weiteren Verlauf wurde ermittelt, daß es sich um einen aufgegebenen Brunnenschacht handelt, der dann bis in ca. 6 m Tiefe ausgehoben worden ist, ohne daß der Grund erreicht worden wäre. Der Stadtgeschichtsschreibung ist ein

Der ehemalige Parkplatz auf dem Grundstück Markt 24 im Jahre 1993 mit den abgedeckten ersten Suchschnitten

Tiefbrunnen an dieser Stelle bisher nicht bekannt gewesen; allerdings sind für einen bislang nicht lokalisierbaren Brunnen in der Judengasse, wie der Schloßsteig bis 1933 hieß, in den städtischen Baurechnungen des 15. Jahrhunderts bereits Reparaturen belegt. Der Brunnen selbst stammt nach den bisherigen archäologischen Untersuchungen wohl noch aus dem 12. Jahrhundert und stellt damit zusammen mit dem 1984 ausgegrabenen Tiefbrunnen auf dem Marktplatz ein außerordentlich wichtiges Relikt der frühen Stadtgeschichte dar. Damals verlief einer der Hauptzugänge in die Stadt von Norden noch durch das Mainzer Tor und die Mainzer Gasse; der Brunnen lag also unmittelbar an dieser wichtigen Verkehrsachse und diente hier sicherlich der öffentlichen Wasserversorgung.

Schon der überraschende Fund eines Brunnenschachtes 1984 auf dem unteren Teil des Marktplatzes vor dem Rathaus hatte gezeigt, daß der Wasserversorgung der frühen Stadt Marburg durchaus auch Tiefbrunnen dienten, während man bislang davon ausgegangen war, daß ausschließlich die Fernwasserversorgung mit einer Leitung aus dem heutigen Stadtteil Marbach zur Verfügung gestanden hatte; der neu gefundene Brunnen in der ehemaligen Judengasse ist ein zusätzlicher Beleg dafür, welche Bedeutung die Wasserversorgung durch Brunnen zu wasserführenden Klüftungen des Schloßberges für die frühe Stadt Marburg gehabt haben muß.

Die weiteren Untersuchungen richteten sich nun mit Erkundungsmethoden auf die südliche Hälfte des westlichen Grundstücksteils. Durch zwei Prospektionsbohrungen südlich des Brunnens wurden ein Bereich mit einer etwa 3,50 m hohen Auffüllung sowie eine Steinsetzung in etwa 0,80 m Tiefe festgestellt.

Die Grabungskampagne im Frühjahr 1994

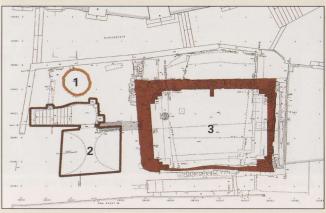
Im April 1994 ist dieser südwestliche Grundstücksbereich aufgegraben worden; dabei fand man eine überwölbte Kellertreppe parallel zum Hang sowie südlich davon das schmale Tonnengewölbe des Kellers des 1957 abgebrochenen Hauses Markt 24. Der zu über zwei Dritteln mit Abbruchschutt der 50er Jahre verfüllte Kellerraum wurde anschließend vollständig freigelegt. Bei beiden Befunden, dem Zugangsbereich und dem eigentlichen Kellerraum, handelt es sich, wie die Untersuchung inzwischen ergab, noch um spätmittelalterliche Bausubstanz des 14. Jahrhunderts.

Angesichts der Wertigkeit dieser Befunde für die Stadtgeschichte und ihres archäologischen Denkmalwertes schied damit bei diesem Stand der Untersuchung der westliche Teil der Freifläche als Standort für die Trafostation aus.

Die weiteren Arbeiten konzentrierten sich daher auf den östlichen Bereich des Grundstückes. Noch im April 1994 wurden nördlich des zu Markt 23 gehörenden Lichtschachtes auf dem östlichen Teil der Fläche zwei Schnitte angelegt, in

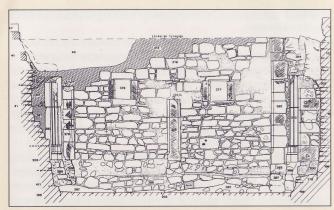
denen Reste der Fundamentierung eines zuletzt hier vorhandenen Werkstattgebäudes zu Tage traten. Die Untersuchung ergab, daß nach Norden hin eine vollständige ungestörte Schichtenabfolge (Stratigraphie) von Auffüllschichten bis in das 15. Jahrhundert zurück erhalten war. Deshalb sollte nun dieser nördliche Bereich möglichst ohne weitere Eingriffe erhalten bleiben und die Trafostation stattdessen ihren Platz im südlichen Bereich des Grundstücks unmittelbar anschließend an einen Lichtschacht parallel zum südlich angrenzenden Hause Markt 23 finden, wo ohnehin jüngere Eingriffe bereits den ursprünglichen Schichtenzusammenhang gestört hatten.

Ein ca. 1,50 m breiter Bereich neben dem Lichtschacht wurde daraufhin im Mai bis zur östlichen Grundstücksgrenze freigeräumt. Hier stieß man unter den Auffüllschichten des 15. Jahrhunderts in einer Tiefe von ca. 4,00 m auf eine Lage aus Sandsteinplatten, an die im Süden ein Mauerzug in Ost-West-Richtung anschloß. Die Tatsache, daß sorgfältig bearbeitete Platten verlegt waren, deutete an, daß man sich hier im Inneren eines Gebäudes befand, denn ein Bodenbelag solcher



Übersichtsplan des Grabungsgeländes (genordet): 1. Brunnenschacht; 2. Kellergewölbe des Hauses Markt 24; 3. Erhaltene Bereiche der Synagoge

Qualität ist auf mittelalterlichen Außenflächen in Marburg kaum denkbar. Hätte man diesen Standort beibehalten, wäre die Plattenlage durch die Ausschachtung für die mindestens noch etwa 40 cm tiefer reichende Trafostation zerstört worden. Wegen der vorgefundenen Sandsteinplattenlage wurde daher nun nicht tiefer gegangen, sondern der nördliche Bereich ebenfalls ausgeschachtet, um eine eventuelle Begrenzung des Befundes in diese Richtung zu klären und ggf. weiter nördlich noch einen geeigneten Trafostandort zu finden. In zwei Abschnitten (Quadranten) wurde nun die Auffüllung so abgetragen, daß sich jeweils eine ausreichende



Zeichnerische Dokumentation der Nordmauer der Synagoge aus Phase III

Anzahl von Profilen mit Anschlüssen zu dem umgebenden Mauerwerk ergaben, die zur Dokumentation des Schichtaufbaues gezeichnet werden konnten. Als dann weitere Mauern rechtwinklig und schließlich auch parallel zu dem die Plattenlage begrenzenden Mauerzug auftraten, ließen sich die Profile problemlos hieran fortführen, um so zu Aussagen über das Verhältnis vom Mauerwerk zu der Auffüllung zu kommen. Schließlich wurde nach der Entfernung größerer Mengen von Auffüllmaterial bei fortlaufender Dokumentation folgende Situation erkennbar: Unter einer mächtigen Planierschicht des 15. Jahrhunderts ist auf einer Fläche von etwa 7 x 10 m ein Sandsteinplattenfußboden erhalten, der im jetzigen Freilegungszustand im Norden, Westen und Süden von Mauern begrenzt wird. Der Erhaltungsumfang dieser Mauern war sehr unterschiedlich: mit einer Höhe von bis zu 4 m ist die Westmauer mit ihren Wandvorlagen in der Mitte und an den Ecken am besten erhalten gewesen, während sich die Nordmauer mit einem erhaltenen Portal, einem Schlitzfenster und einer weiteren Wandvorlage von Westen nach Osten abtreppt und von der Südmauer nur noch wenige Steinlagen im Fundamentbereich vorhanden sind, auf denen eine jüngere Mauer als nördliche Begrenzung eines Abwasserkanals, der unmittelbar am Hause Markt 23 entlang verlief, aufsitzt. Eine östliche Begrenzung dieses Bauwerkes fehlte zum damaligen Zeitpunkt noch und mußte, wenn sie erhalten war,

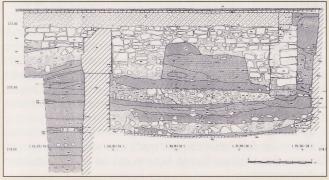
Die Grabungskampagne im Herbst 1994

unter dem östlich angrenzenden Nachbargrundstück liegen.

Mitte Juni 1994 mußten die Grabungsarbeiten für die Restfläche aus technischen Gründen eingestellt werden, die folgende Zeit konnte zur Fertigstellung der archäologischen Dokumentation genutzt werden. Eine Fortsetzung wurde in

Zusammenhang mit den anstehenden Baumaßnahmen im Bereich Obermarkt/Mainzer Gasse geplant und begann im Oktober dieses Jahres. Bei dieser Grabungskampagne wurde unter sorgfältiger Dokumentation der verbliebenen Auffüllschichten die Westmauer mit ihren Wandvorlagen und Gewölbediensten vollständig freigelegt. Einem dabei in der Nord-West-Ecke gemachtem Fund kommt besondere Bedeutung zu:

In vielen Fällen ist es zwar möglich, aus dem archäologischen Befund auf die frühere Nutzung eines Gebäudes zu schließen und das Ergebnis durch die Kombination mit historischen Quellen abzusichern - vollständige Sicherheit ist allerdings auf diese Art meist nicht zu gewinnen. Dies galt auch für das hier gefundene Gebäude in Hinblick auf seine Interpretation als Synagoge. In diesem Fall trat aber als seltener Glücksfall in der Auffüllschicht des Gebäudes des 13. Jahrhunderts ein großer Gewölbeschlußstein zu Tage, der als Dekoration einen aus Blüten zusammengesetzten sechszackigen Stern ("Davidsstern") zeigt. Die sechs Anschlüsse für Gewölberippen zeigen das gleiche Profil wie die ebenfalls in der Auffüll-



Zeichnerische Dokumentation der Auffüllschichten im Innenraum der Synagoge mit jüngerer Quermauer und unterschiedlichen Schuttschichten, von Westen

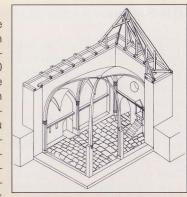
schicht gefundenen Rippen, das sich aber deutlich von dem der Wandvorlagen unterscheidet. Die Grabungsauswertung ergab später, daß Schlußstein und Rippen einer älteren Bauphase angehören als die Wandvorlagen und im offenbar nachträglich aufgehöhten Fußboden erhalten geblieben waren.

Die Auswertung der Befunde

Durch die weitere Untersuchung des freigelegten Bereiches konnten drei Bauphasen abgegrenzt werden:

Phase III

Das am Hang eingetiefte Gebäude der ehemaligen Synagoge mit den Grundmaßen von etwa 7 x 10 Metern besaß, wie die Befunde zeigen, einen tiefliegenden Portalzugang von Norden und zu den Gewölbeansätzen eine zweijochige Einwölbung mit einem Kreuzrippengewölbe, dessen Rippen ein Birnstabprofil des frühen 14. Jahrhunderts zeigen. Der zuletzt vor-



pen ein Birnstabprofil des Isometrische Rekonstruktion der frühen 14. Jahrhunderts Synagoge von Süd-Westen in Phase III

handene Bau (Phase III) stammte aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts (nach 1319), bezieht aber als Fundamentierung ältere Bausubstanz mit ein.

Phase II

Unmittelbar voraus ging ein wohl durch den Stadtbrand 1319 zerstörter, ebenfalls rippengewölbter Bau, dessen Gewölberippen mit einem anderen Profil als in Phase III und Schlußstein unter dem Fußboden des jüngeren Baues der Phase III lagen . Dieses als Synagoge genutzte Gebäude stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Phasel

Der älteste Bau, von dem zumindest ein Teil der Fundamentierung der jüngeren Gebäude stammt, entstand mit auffallend starken Mauern bereits im 12. Jahrhundert, wobei seine Funktion unklar bleibt.

Damit liegt hier ein in drei Phasen errichtetes, außergewöhnlich gut ausgestattetes Steingebäude vor, das auch architektonisch auf eine besondere Nutzung hinwies.

Die Interpretation des Baues als Synagoge wird durch die historischen Quellen unterstützt. Anknüpfend an ältere Forschungen, hat der Historiker Angus Fowler detailliert nachweisen können, daß die Marburger Synagoge ("Judenschule") im Mittelalter im Bereich der Freifläche Markt 24 gestanden hatte, wie die Kombination der zahlreichen Aussagen von Urkunden zwischen 1317 und dem 16. Jahrhundert belegt. Wann sie dort erbaut worden ist, wurde allerdings in den Quellen nicht überliefert. Auch den genauen Zeitpunkt der Zerstörung teilen die Urkunden nicht mit, insbesondere, ob oder wie der Bau die wahrscheinlich auch in Marburg geschehenen Pogrome der Jahre 1349/50 überstanden hat. Jedoch ist dann in der Kirchenbaurechnung von 1452 überlie-

Die Bedeutung der Marburger Synagoge

Mit der ergrabenen Synagoge hat sich nach fast 550 Jahren der Verschüttung ein erstaunlich gut erhaltener Bau des mittelalterlichen Marburgs wiedergefunden. Diesem Gebäude kommt damit große Bedeutung für die Stadtgeschichte zu, denn es erinnert mit seiner aufwendigen, christlichen Kirchenbauten nicht nachstehenden Gestaltung an die jüdische Gemeinde der mittelalterlichen Stadt, wobei die an den Gebäuderesten ablesbare Zerstörung auch die damaligen Konflikte verdeutlicht.

Dem wiedergefundenen Bau kommt darüber hinaus aber auch große überregionale Bedeutung für die Erforschung der jüdischen Kultur des Mittelalters zu, denn die ausgegrabene Marburger Synagoge tritt als weiteres neues Beispiel zu einer Gruppe von etwa zwanzig mittelalterlichen Synagogenbauten in Mitteleuropa, die in diesem oder vergleichbarem Umfang erhalten sind.



Blütenmotiv in Form eines Davidssterns auf der Schauseite des Gewölbeschlußsteins der Phase II.

Impressum:

"Marburger Stadtgeschichte zum Stichwort..." Nr. 6

Herausgeber: Der Magistrat der Universitätsstadt Marburg

Amt für Stadtentwicklung und städtebauliche Planungen, Untere Denkmalschutz-

behörde

Texte: Ulrich Klein, IBD

Fotos: IBD Zeichnungen: IBD

Marburg, im September 2002

Gestaltung: Prepressplus

Agentur für Werbung + Grafik-Design

Jochem Görtz Am Krekel 47

35039 Marburg

Druck: Druckerei und Verlag Wenzel

Am Krekel 47 35039 Marburg



Nordmauer der Synagoge mit noch verfülltem Eingang und Überbauung durch eine jüngere Längsmauer

fert, daß man die "Judenschule" abgebrochen hatte und die Steine zum Teil zum Kilianskirchhof gebracht wurden, wo sie an einer Mauer verbaut worden sind.

Die archäologische Auswertung der Befunde und die topographisch-stadtgeschichtlichen Untersuchungen ließen darauf schließen, daß es sich bei dem ausgegrabenen Gebäude um die Reste der mittelalterlichen Synagoge handelt, die nach dem baulichen Befund in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhundert, möglicherweise in einem damals bereits bestehenden Gebäude, eingerichtet wurde. In der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, vielleicht nach dem Stadtbrand von 1319, ist sie umfassend erneuert worden und existierte zumindest als Gebäude, ohne daß klar wäre, ob eine weitere Nutzung als Synagoge möglich war, bis zu dem überlieferten Abbruch 1452.

Angesichts dieser Situation wäre eine Nutzung des Geländes als Trafostandort natürlich nicht mehr vertretbar gewesen; im Bereich der Mainzer Gasse konnte ein adäquater Standort gefunden werden.

Die Grabungskampagne im Sommer 1995

Nach einer längeren Winterpause wurden die Grabungsarbeiten von April bis Juni 1995 fortgesetzt. Ziel war es nun, nachdem eine einvernehmliche Regelung mit dem Besitzer des Nachbargrundstückes getroffen worden war, dort möglichst die bisher noch unbekannte Ostwand freizulegen. Erschwert wurde die Untersuchung dadurch, daß in den zu entfernenden Auffüllungen die Fundamente eines jüngeren Gebäudes des 18. Jahrhunderts gegründet waren, die, soweit sie nicht auf dem älteren Mauerwerk ruhten, sukzessive mit entfernt werden mußten. Die Grabung wurde trotzdem ebenso wie auf der Westseite mit einem nördlichen und südlichen Quadranten so angelegt, daß alle erforderlichen

Profile durch die zu entfernenden Auffüllungen gezeichnet werden konnten.

Sehr erfreulich war dann zu sehen, daß sowohl die nördliche wie auch die südliche Ecke des Synagogenraumes noch bis zu zwei Metern hoch einschließlich der Birnstabdienste für die Gewölbe vorhanden waren. Gerade für die südöstliche Ecke war ja angesichts des vollständigen Austausches der Südmauer gegen die jüngere Begrenzungsmauer des erwähnten Abwasserkanales kaum noch mit einem solchen Befund zu rechnen gewesen.

Die eigentliche Ostwand, die nicht den Fundamentvorsprung des älteren Mauerwerk wie die drei anderen Umfassungsmauern besitzt und sich damit als Relikt des Baues der Phase II zu erkennen gibt, ist zwar in ihrem rückwärtigen Bereich durch das Aufsetzen der Westmauer des angrenzenden Fachwerkgebäudes im 18. Jahrhundert geschädigt worden, zeigt aber zu dem freigelegten Innenraum hin noch wesentliche Elemente ihrer ursprünglichen Gliederung. Wichtig ist hierbei vor allem eine breite, rechteckig begrenzte Mauernische, die wenig aus der Mittelachse des Raumes nach Süden verschoben ist; unmittelbar vor dieser Nische ist im Boden ein abgetrepptes Podest vorhanden. Diese Befunde sprechen dafür, daß es sich bei der Nische um die Thoranische der ehemaligen Synagoge handelt.

Südlich wird die Nische flankiert von einem höherliegenden Fenster nach Osten, nördlich von einem in seiner Funktion bislang noch nicht eindeutig geklärten Aufgang in der Mauerstärke, der durch die jüngere Überbauung des 18. Jahrhunderts nachhaltig gestört ist.

Insgesamt ist damit der Synagogenbau bis auf die nur noch im Fundamentbereich vorhandene Südmauer zwischen zwei und vier Metern hoch erhalten und bietet dadurch noch zahlreiche Hinweise auf das frühere Aussehen, das zeichnerisch weitgehend sicher rekonstruierbar ist.



Übersichtsaufnahme der Grabungssituation nach Osten im Sommer 1995